

BEWEGUNGSJAGDEN AUF REHWILD

Drückeberger drücken

Veränderte politische Rahmenbedingungen und Revierverhältnisse erfordern zwangsläufig auch neue Jagdstrategien. Die Bewegungsjagd auf Rehwild im Wald ist zwar so neu nicht mehr und auch kein Allheilmittel – trotzdem gehört ihr die Zukunft. Denn schon heute ist in einigen Bereichen der „ökologisch“ umgebauten Wälder die herkömmliche Ansitzjagd allein nicht mehr ausreichend.

Andreas David

Es ist kaum zwei Jahrzehnte her, dass die „Drückjagd“ auf Rehwild noch in weiten Teilen der deutschen Jägerschaft verpönt war. Gemeint waren damit allerdings die sich ob ihres Erfolges bei professioneller Durchführung allmählich durchsetzenden großräumigen Bewegungs- oder so genannten Anrührjagden mit Treibern oder Treibergruppen und stöbernden Hunden. Nur allzu oft wird in diesem Zusammenhang die jagdliche Nomenklatur gebeugt. Denn im Rahmen einer klassischen

„Drückjagd“ werden sich Rehe passenderweise ganz überwiegend „drücken“. Der Jagderfolg wäre – wenn überhaupt gegeben – entsprechend gering.

Während man seinerzeit hier und dort jedöch noch kopschüttelnd abwinkte, gehören Bewegungsjagden auf Rehwild oder solche, auf denen Rehe „mit freigegeben“ sind, für die meisten Jäger heute so selbstverständlich zum alljährlichen Jagdkalender wie ehemals der Hasensylvester – zumindest in ausreichend großen Waldrevieren. Und schon lange lässt sich diese

Aussage sinnvollerweise nicht mehr auf fiskalische Forstreviere beschränken. Denn sachgemäß und mit Augenmaß betrieben, sind diese Jagden – von zwangsläufig nicht ausbleibenden Fehlschlägen abgesehen – einerseits erfolgreich, sie bieten spannendes und freudvolles Waidwerk, und sie sind in ihren Auswirkungen für (Reh-)Wild und Wald gleichermaßen positiv zu bewerten. Doch dazu später.

Zunächst zum Rehwild selbst, zu jener Wildart, die in fast jedem Walddreiben vorkommt. Rehe gelten sicher zu Recht – in gewissen Grenzen – als ausgesprochen stand-



Die Kugel bleibt im Lauf. Erst wenn das Stück sicher angesprochen ist und verhofft, bricht der Schuss

dem „kurzläufigen Wolf“ Verstecken oder Katz und Maus spielen. Fährtenlaute, einzeln jagende und weiträumig stöbernde Dackel bringen das Rehwild immer wieder verhoffend vor die Schützen. Dem zu bejagenden Gelände und einer eventuellen Schneedecke sind hierbei aber entscheidende Rollen beizumessen, denn bei beidem sind dem Teckel zweifelsohne Grenzen gesetzt.

Doch kommen wir nun zum Drücken der Rehe und zu ihrem Verhalten in Deckung. Welcher erfahrene Hundeführer oder Treiber hat es nicht selbst schon erlebt? Eine Bewegung aus dem Augenwinkel zwei oder drei Meter vor ihm im Farnkraut, in den Brom- oder Himbeeren. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich das Ganze als Reh, das eng an den Boden gedrückt und in Hasenmanier fast erst bei unmittelbarem Körperkontakt hoch wird.

In Deckung versuchen Rehe, sofern sie sich nicht drücken, auch stehend und regelmäßig sichernd und windend abzuwarten, bis die Gefahr vorüber ist. Sollte in „erreichbarer“ Entfernung, aber aus Geschwindigkeitsgründen nicht zu beschissendes Rehwild vor Ihnen – liebe Leserinnen und Leser – in nicht zu hoher Deckung sich offenbar drückend abtauchen, lohnt es stets, diese Deckunginseln dauerhaft im Auge zu behalten. Denn auch sich drückende Rehe werden häufig schon nach kurzer Zeit wieder hoch, um sich stehend neu zu orientieren. Und hier und da bietet sich meistens doch eine Lücke, die einen vertretbaren Schuss ermöglicht.

Zur Flucht selbst: Rehe flüchten im Gegensatz zum Rotwild, das als Langstreckenflüchter im raumgreifenden Troll versucht, „dem Beutegreifer“ zu entgehen, in mehr oder minder weiten Sprüngen. Dabei springen sie mit beiden Hinterläufen, die durch die Länge und Winkelstellung der Lauf- und Fußknochen zueinander fast wie Sprungfedern wirken, gleichzeitig ab. Je nach Sprungintensität, Schnelligkeit und Weite werden die Hinterläufe dabei unterschiedlich weit vor den Vorderläufen aufgesetzt. Die Vorderläufe werden in hoher Flucht zeitlich und räumlich versetzt nacheinander aufgesetzt, um so den Sprung abzufangen. Die Sprungweiten liegen bei hochflüchtigen Rehen etwa zwischen drei und sieben Metern. Vor diesem Hintergrund versteht es sich von selbst, dass ein Kugelschuss auf

orttreu. Und ihre hinten leicht überbaute Körperform weist sie, ihrer Entwicklungsgeschichte vor etwa 20 bis 25 Millionen Jahren in der Busch- beziehungsweise Waldrandzone entsprechend, als so genannte Schlüpfer oder Springer aus. Dort, wo es die unmittelbare Umgebung ermöglicht, werden Rehe von „Hell nach Dunkel“ in die nächst erreichbare Deckung flüchten, um dort zu verhoffen, sich neu zu orientieren, den Verfolger einzuschätzen und/oder sich zu drücken. Erneut beunruhigt, wiederholt sich dieser Vorgang. Und der erwähnten Standorttreue folgend, können „angerührte“ Rehe also durchaus mehrfach die Schützenstände in ihrem Einstandsgebiet passieren. Nach mehr oder weniger langen Fluchten (vor dem jagenden Hund oder Treiber) werden sie in der Regel relativ schnell in ihren gewohnten Aktionsraum zurückkehren – sofern sie ihn überhaupt verlassen.

Und an irgendeinem Stand werden sie im Zweifel „passend“ verhoffen oder entsprechend langsam anwechseln, und können dort sicher angesprochen und mit gutem Schuss erlegt werden.

Vor allem die Treiber und Hundeführer können das zuvor geschilderte Verhalten im Treiben immer wieder gut beobachten. Die Rehe flüchten über kurze Distanzen in Deckung oder sie verhoffen in Alt- und Stangenhölzern sowie in den Übergangsbereichen. Beste Erfahrungen habe ich persönlich bei Bewegungsjagden auf Rehwild gemacht, bei denen in erster Linie gut eingejagte und fährten sichere Teckel zum Einsatz kamen. Der zwar „lästig“ und hartnäckig folgende, fährtenlaute, aber kleine und langsame Hund wird offenbar nicht für voll genommen. Mitunter erweckt es den Anschein, als ob die Rehe mit

flüchtiges Rehwild aus Tierschutzaspekten nicht zu verantworten ist.

Rehe erreichen auf der Flucht über kurze Distanz zwar eine erstaunliche Geschwindigkeit – sind dabei aber nicht sehr ausdauernd. Schnelle, hochläufige und ausdauernd jagende Hunde sind daher die geborenen Rehpacker. Ein schneller, fähr-treuer DD oder DK zum Beispiel, vor allem wenn nicht spurlaut, würde in über-sichtlichem Gelände auf kurz oder lang wahrscheinlich jedes gesunde Reh „fan-gen“ – wenn er es denn wollte und dürfte...

Das oben beschriebene „Drücken“ der Rehe ist ein weiterer Grund, der gegen den Einsatz großer, schneller Hunde spricht. Von diesen auf kurze Distanzen hochge-macht, neigen Rehe zu panischer und kopf-loser Flucht. Sie rennen dann häufig in Kul-tur- oder andere Zäune und werden dort von den Hunden gegriffen. Bei Rot-, Schwarz- oder Damwild passiert dies sehr viel seltener. Hinzu kommt, dass sich Ricken und Kitze sehr schnell und häufig schon bei geringem Druck voneinander trennen. Denn anders als zum Beispiel Rot-wildkälber machen sich Rehkitze auch auf der Flucht sehr früh selbstständig.

Dieses artspezifische Verhalten birgt für den Jäger die Gefahr, ungewollt auch führende Ricken zu erlegen. Unzählige Be-obachtungen von Ricken mit ihren Kitzen im Spätherbst und Winter zeigen uns, dass sich die Kitze unter der mütterlichen Führung offenbar am sichersten und wohl-

sten fühlen. Die ebenfalls bekannte Tatsa-che, dass einige Kitze in dieser Zeit bereits vorübergehend allein stehen oder sich mit-unter auch anderen Sippenmitgliedern anschließen, sollte ebenso nicht als Frei-fahrtschein für den Abschuss führender Ricken genutzt werden. Auch die unbe-strittene Notwendigkeit eines den Gege-benheiten vor Ort entsprechenden hohen Rickenabschusses steht dem nicht entge-gen. Denn wie gesagt – ganz ohne Grund folgen auch Rehkitze sicher nicht der Führung ihrer Mutter, mindestens bis in das nächste Frühjahr hinein. Wenn irgend möglich, sollte also auch beim Rehwild der Grundsatz „Kitz(e) vor Ricke“ gelten.

Bewegungsjagden auf Rehwild soll-ten aus diesem Grund aber auch möglichst spät, etwa ab Ende Oktober, besser noch im November oder Dezember stattfinden. Der Spätherbst und Frühwinter ist für die An-sitzjagd auf Rehe vor dem Hintergrund des arteigenen Aktivitätsmusters und der Wet-terbedingungen ohnehin die „Saure-Gur-ken-Zeit“ und bietet sich als Bewegungsjagdtermin an. Für die Rehe selbst beginnt diese „Saure-Gurken-Zeit“ mit dem winter-lichen Äsungsengpass und der Umstellung des eigenen Stoffwechsels. Vor allem in ver-gleichsweise kalten und schneereichen Wintern und in winteräsungsarmen Revie-ren sind die Rehe dann mehr oder minder weitgehend auf ihre während der Herbst-mast angelegten, körpereigenen Fettreser-ven angewiesen. Bewegungsjagden sollten



Geschick nutzt das Rehwild auch Forstkulturen und Naturverjüngungen als Deckung. Es gilt daher, solche Inselstrukturen in Standnähe permanent im Auge zu behalten. Denn manchmal findet sich eben doch eine passende Lücke

FOTOS: BURKHARD WISMANN-STEINS, MICHAEL BREUER

Jetzt bestellen

„Bewegungsjagd“

Reiz, Spannung und eine effektive und schonende Methode, Schalenwild zu bejagen. Erfahren Sie mehr über die Planung, die Standauswahl bis hin zum Verbalsen der Strecke. Und lesen Sie, welche Hunde wahn geschallt werden sollten.



Herausgeber: Redaktion WILD UND HUND

Umfang: 100 S., mit zahlr. Farbabbild.

Preis: 9,10 Euro, ISBN: 3-89715-018-2;

Bestellungen an den Paul Parey Zeit-schriftenverlag GmbH & Co. KG, Leserser-vice, Postfach 1363, D-56373 Nassau;

Kostenlose Bestell-Hotline 0800-7 28 57 27

also auch nicht zu spät angesetzt werden. Denn je weiter das Thermometer sinkt, umso mehr müssen die Rehe dagegen „an-heizen“. Vor diesem Hintergrund sollten wir bemüht sein, den Rehwildabschuss möglichst bis Weihnachten oder zum Jah-reswechsel – auch im Rahmen von Bewe-gungsjagden – erfüllt zu haben.

Die Hardliner unter den Ökojägern hal-ten dem entgegen, dass das Rehwild natür-licherweise auch daran angepasst sei, im tiefsten Winter und bei hohen Schneelagen sein Heil in der Flucht zu suchen, denn schließlich würden zum Beispiel Wolf und Luchs ja auch im Winter Rehe „jagen“. Ei-ne Argumentation, die zunächst einleuch-tet, denn selbstverständlich sind auch Rehe



Ein gemeinschaftlicher „Aufbrechplatz“ zum Versorgen und Wiegen der Strecke sollte auch bei Bewegungsjagden auf Rehwild zum Standard gehören

an ganzjährigen Druck durch Beutegreifer angepasst. Doch spielt hier die Intensität und zeitliche Frequenz eine wichtige Rolle. Denn einerseits waren die anderen, heute alltäglichen und quasi „unnatürlichen“, weil menschlichen Störungen, weitaus geringer, wenn überhaupt vorhanden. Und andererseits ist die Jagd von Wolf und Luchs wohl kaum mit einer großräumigen Bewegungsjagd modernen Zuschnitts in einen Topf zu werfen. Der Vergleich hinkt also, und wir sollten auch dem Rehwild im Winter die notwendige Ruhe lassen.

Dies bedingt allerdings, dass zuvor entsprechend motiviert gejagt wird. Wer nicht willens ist, im Rahmen von Bewegungsjagden auch auf Rehwild Strecke zu machen, sollte besser absagen. Der organisatorische Aufwand ist einfach zu hoch! Und Sinn und Zweck dieser Jagden ist es, an wenigen Terminen und unter hohem Druck und beträchtlicher Störung eine möglichst hohe Strecke zu erzielen, um anschließend Ruhe zu lassen. Es gilt also, die sich bietenden Chancen konsequent zu nutzen. Solches Vorgehen dient dem Rehwild und der Waldvegetation. Die bis dahin erlegten Rehe können einerseits nicht mehr zum Winterverbiss der forstlichen Nutzpflanzen beitragen, der andererseits durch zusätzlich jagdlich beunruhigte und bewegte Rehe, durch einen höheren Äsungsbedarf steigt.

Die Strecke wiederum steigt durch eine professionelle Durchführung und Vorbereitung, die mit der Auswahl der Stände – möglichst nicht zu hohe offene Kanzeln oder die so genannten Ansitzböcke – beginnt. Hierbei ist zunächst zu bedenken, dass gerade beunruhigtes Rehwild nur in Ausnahmefällen größere Freiflächen und Waldlichtungen überquert. Jene Plätze also, die einen morgendlichen oder abendlichen Ansitz durchaus erfolgversprechend erscheinen lassen, sind für die Bewegungsjagd auf Rehe im Normalfall völlig ungeeignet. Ebenso sollten schmale Rückeschneisen oder Wald-

Gedanken eines jagenden Hundeführers

Spannend und effektiv

Der Dackel jagt spurlaut in meine Richtung. Höchste Konzentration jetzt! Tatsächlich, da ist Bewegung in der Dichtung. Rehwild sichert und äugt zurück in Richtung des Hundes. Das Wild merkt schnell, dass der Hund nur langsam folgt. Manchmal meine ich, dass die Rehe mit dem Hund Verstecken spielen und es ihnen richtig Spaß macht, den Verfolger mit Bögen und Haken immer wieder ins Leere laufen zu lassen. Die Rehe kommen vertraut, immer wieder verhoffend. Ich bin kein Freund von langem Zaudern: Auf das erste Kitz anlegen. Schuss. Treffer. Durchladen, nächstes Ziel erfassen, abdrücken und sofort wieder durchladen. Auch das zweite Kitz sinkt im Feuer. Jetzt die Geiß. Aber sie steht zu spitz. Auf den Träger schieße ich nicht. Soll sie ziehen.

Viele Jagdpächter stöhnen, dass der Rehwildabschuss immer schwieriger zu erfüllen sei, nutzen aber die vom Jagdrecht her gegebenen Möglichkeiten nicht. Eine legale und stilvolle Methode der Jagd ist die Drückjagd. Eine Drückjagd, je nach Größe der Jagdfläche mit einigen oder mehreren passenden Hunden durchgeführt, ist mit das Erfolgreichste, was die Schalenwildjagd bieten kann. Natürlich kann es bei der Drückjagd zu schlechten Schüssen kommen. Wer aber will von sich behaupten, beim Ansitz noch nie weich geschossen oder gefehlt zu haben.

Mein Dackel kommt zu den beiden Kitzen. Ein Wink und er zieht wieder los. Der Hund wird sich weit entfernen und in der dunklen Dichtung allein das Wild suchen, finden und lauthals der Fährte oder Spur folgen. Das Wetter ist heute ideal, Frost, kaum Wind und Sonne. Der Teckel hält den Fang in den Wind, „nimmt Fahrt auf“ und verschwindet in den Brombeeren. Er wird laut. Eine Zeit lang höre ich die Jagd noch, dann ist Stille. In der Ferne fällt ein Schuss, wenig später ein zweiter. Es ist kurz vor zehn Uhr. Wann wird mein schwarzroter Teufel wieder kommen? Wird er überhaupt wiederkommen? Mein Hund hat große Passion, und er jagt meist bis zur Erschöpfung.

Da! Fährtenlaut. Eine Bewegung direkt vor mir reißt mich aus meinen Gedanken. Es ist ein Stück Rehwild, kein Bock, aber auch nicht erkennbar, ob Kitz oder Geiß. Vorsichtig zieht das Stück 30 Schritte von mir entfernt durch die Dichtung. Mit dem Gewehr im Anschlag warte ich auf eine Lücke. Es ist ein Kitz. Schuss. Wieder in Gedanken um den Sinn und Zweck der Jägerei erschrecke ich richtig, als ein Fuchs auf der Rückegasse auftaucht. Er schnürt gemütlich und erkennt die Gefahr nicht. Meine Kugel reißt ihn von den Läufen. Diana meint es mit mir heute besonders gut: Minuten später kommt ein zweiter Fuchs auf demselben Pass. Auf den Schuss flüchtet er in die Dichtung. Totenstille jetzt. Ja, der Tod. Heute fährt der Tod. Nach wissenschaftlichen Erkenntnissen ist der Stress für das Wild bei Drückjagden vergleichsweise gering.

Ganz anders bei manchen Jägern. Bei ihnen weckt diese Art der Jagd negative Emotionen, sogar Schmä- und Hetzbriefe werden verschickt. Warum aber gehen die Diskussionen speziell im Süden Deutschlands derart ab, wenn Drückjagden durchgeführt werden? Ist es Neid und Mißgunst des Erfolgs der Drück-Jäger wegen? Oder was? Egal. Lieber stundenlange Ansitze im Herbst und im Winter, bei bitterer Kälte, Wind und Regen mit dem Ergebnis, dass der Freizeit- und Erholungsdruck auf das Wild durch den Jagddruck zusätzlich verstärkt wird und es nur noch in der stockfinsternen Nacht austritt. Die Rehe müssen mit Trester gekirrt werden – verpönt zwar, aber es sieht ja keiner. Und die täglich mehrmaligen, kilometerlangen Suchfahrten im Winter mit Schüssen, schnell, schnell, über das Auto-dach hinweg. Fazit: Die Feldrehe gehen hochflüchtig ab und verbrauchen wertvolle Energie, wenn das Fahrzeug des Jägers noch hunderte Meter entfernt ist. Wir Jäger wollen Naturschützer sein und den Tierschutzgedanken hochhalten? Jedenfalls kann die Drückjagd eine sehr stilvolle, spannende und effektive Jagdart sein.

Eine knappe viertel Stunde bleibt noch bis zum Abblasen. Dann werden wir den Fuchs nachsuchen und die Rehe aufbrechen. Der Hund kann sich in dieser Zeit ausruhen.

Simon Graf

wege ausgespart werden. Die Zeit für einen guten Schuss ist dort in aller Regel zu kurz. Dies gilt auch für Standorte direkt an der Wald- beziehungsweise Dickungskante. Denn die Deckung wird speziell vor den eingesetzten Hunden zunächst hochflüchtig mit entsprechender Geschwindigkeit verlassen.

Die „guten Stände“ stehen im Bestand, in lichten Stangen- oder Althölzern, möglichst zwischen den bekannten Deckungsbeziehungsweise Dickungskomplexen und

klein gewählt werden. Anderenfalls besteht auch beim Rehwild die Gefahr, dass sich das Wild sowie die eingesetzten Hunde nach relativ kurzer Zeit bereits außerhalb des abgesetzten Treibens bewegen. Je nach den örtlichen Gegebenheiten sollte das Treiben möglichst viele Einstandskomplexe auf mindestens etwa 400 Hektar Fläche umfassen.

Neben gut eingejagten, kurzläufigen Hunden, einem entsprechenden Wildbestand und motivierten und geübten Schüt-

– wenn auch „hin und zurück“ – in aller Regel nachteilig ist. Die Zahl der Beobachtungen und Schüsse häuft sich kurzzeitig im Bereich der Treiber und Hunde, um dann steil abzufallen. Im Bereich dahinter, der mit zunehmender Dauer des Treibens immer größer wird, tat sich kaum noch etwas. Es sei denn, selbstständig jagende, zurückbleibende Hunde hielten einzelne Rehe in Bewegung, was die Ausnahme war, da sich die meisten Hunde hinsichtlich ihrer Aktivität an den Treibern und Hunde-



In großen Feld- oder Mischrevieren haben sich alternativ zu den Bewegungsjagden im Wald Gruppenansätze bewährt. Auch sie fördern die Gemeinschaft der Jäger und führen bei passenden Rahmenbedingungen zu guten Strecken

nicht unbedingt nur an Wechseln. Die Erfahrung und zahlreiche eigene Auswertungen der jägerischen Beobachtungsprotokolle (Standkarten) zeigen, dass „angerührte“ Rehe – zum Beispiel im Gegensatz zum Rotwild – häufig eben nicht die bekannten Wechsel zur Flucht nutzen, sondern meistens auf kürzestem Wege versuchen, die nächste Deckung zu erreichen.

An nicht zu hohen Kulturen können ausnahmsweise auch hohe geschlossene Kanzellen gute Dienste tun. Diese Bereiche (s.o.) werden vom Rehwild gern angenommen, um sich darin zu drücken oder vermeintlich gedeckt zu verhoffen und das weitere Geschehen abzuwarten beziehungsweise die Bewegungen der Treiber und Hunde zu sondieren. Der Schütze „auf dem hohen Turm“ wird nicht wahrgenommen und kommt in Ruhe und selektiv zu Schuss.

Obwohl Rehe – wie bereits dargestellt – nicht zu großräumigen Fluchten neigen, sollte das zu bejagende Terrain nicht zu

zen sind ortskundige Treiber(-führer) Garant des Erfolges. Die Auswertung der Standkarten im Rahmen eines Rehwildforschungsprojektes in der Staatlichen Revierförsterei Radbruch (Forstamt Rosengarten, Lüneburger Heide) zeigte, dass ein Durchgehen in Linie und auf ganzer Breite

führen – quasi als Meutekern – orientieren. Ansonsten herrschte weitgehend das Motto: „Ist die Wehr erst weg, bleibt das Reh am Fleck“.

Es empfiehlt sich daher, Treiber mit Hundeführern in verschiedene Gruppen zusammenzufassen und diesen bestimmte, nicht zu große Bereiche zuzuteilen, in denen sie die Einstände mehrfach durchkämmen. So entsteht auf großer Fläche eine permanente Unruhe, die das Rehwild stets erneut auf die Läufe bringt.

Wie eingangs erwähnt, werden aber auch bei größter Mühe und Sorgfalt in der Planung und Durchführung Fehlschläge nicht ausbleiben. Mal liegt's am Wetter, mal an Faktoren, die auch für Profis im Verborgenen bleiben. Dort allerdings, wo die beschriebene Form der Jagd, regelmäßig schlechte oder keine Strecken bringt, sollten sich die Verantwortlichen dahingehend Gedanken machen, ob der vorhandene Rehwildbestand – zumindest vorübergehend – überhaupt noch bejagt werden sollte oder muss. 

Fehlerteufel



Arbeitsamtes Ahlen ist Kundenbereichsleiter Verwaltungsrat Jürgen Klinge. Das Ahlener Arbeitsamt fördert das Projekt seit 2001 über eine Strukturanpassungsmaßnahme. Da

In der Korrekturphase für Heft 17, Seite 34 ist mir ein bedauerlicher Fehler unterlaufen. Zuständig für die Förderung des „Pilotprojektes Berufsjäger“ im Davert Hochwildring seitens des